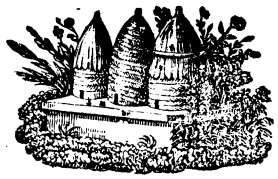
№ 102. Der 1835.

Breslauer Erzähler.



Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Montag, den 23. November.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Ring Nr. 51, im halben Mond.

Schlesische Tages-Chronik.

Den 23. Nov. 1745: Die Preußen schlagen die Sachsen bei Hennersdorf in der Oberlausitz. — 1813: Das Bülowsche Korps erobert die holländische Festung Duisburg. — Den 24. Nov. 1757: Breslau wird von den Oesterreichern eingenommen. — 1813: Die Preußen erobern die holländische Festung Zütphen.

Montalto.

(Fortsetzung.)

Sixtus behauptete nicht mit Unrecht, daß die Römer in ihm einen zweiten Tiberius erblicken würden. Zwar trat eine beispiellose Ordnung und Sicherheit in der Stadt ein, allein auch täglich sah man den Henker sein Amt verrichten, und die Köpfe der Hingerichteten faulten bereits zu Dutzenden auf der Engelsbrücke, was auf die Menge einen entsetzlichen Eindruck machte. Noch waren die Mitglieder des römischen Adels, die sich früher mit ähnlichen Verbrechen befleckt hatten, unangetastet geblieben, es war herkömmlich gewesen, daß der Schuldige, der sich von Rom geflüchtet hatte, nach einer neuen Pabstwahl zurückkehrte, um dann der allgemeinen Amnestie theilhaft zu werden. Dies geschah auch jetzt, und im Glauben, daß die Strenge des neuen Herrschers nur den Verbrechern aus den niedrigsten Volksklassen gelte, mehrte sich ihre Zahl; doch wer beschreibt das Entsetzen, als Sixtus an einem Tage sechs derselben ergreifen, hinrichten und ihre Köpfe zur Seite derer der Diebe und Mörder auf der Engelsbrücke aufstecken ließ. Jetzt ergriff den entarteten Adel die entsetzlichste Furcht, und er wandte sich an die fremden Gesandten, indem er sie dringend einlud, die kräftigsten Vorstellungen zu machen. Der spanische Gesandte forderte Audienz beim Pabste; sie ward ihm zugestanden, jedoch dem Gesandten von Ferrara, der gleichfalls darum nachgesucht hatte, abgeschlagen. Voll Grimm über seine vereitelten Pläne, so wie durch die Audienzverweigerung der Gesandten seines Hauses auf's Aeusserste gereizt, erbat sich Kardinal Farnese gleichfalls bei Sixtus Gehör, und betrat eines Morgens mit dem Spanier zugleich das Audienzzimmer des Pabstes.

Die Eintretenden fanden den Herrscher in gereizter Stimmung; nur Kardinal Alessandri war bei ihm. — Mit ziemlich sichtbarem Aerger, wiewohl in ehrerbietigen Worten, beschwerte sich der Spanier über das Verfahren des Pabstes gegen den römischen Adel, und führte an, daß unter den Verhafteten sich sogar Leute befänden, die die Ehre hätten, mit spanischen Granden verwandt zu seyn.

Da der Pabst die lange Rede, ohne ein Wort zu erwiedern anhörte, und dem Spanier dabei ruhig und starr in das Auge sah, so schmeichelte sich Olivarez, daß er dem gefürchteten Manne imponirt habe, blickte triumphirend auf die beiden Kardinäle, und schloß dann ganz trocken: »Ew. Heiligkeit antworten mir nicht und ich kann nicht errathen, was Ihr denkt!«

Jetzt trat Sixtus dicht an Olivarez, und sagte mit ruhiger Fassung, kalt und fest: »Ich denke darüber nach, ob es nicht angemessen sei, Euch durch meine Wachen zum Fenster hinaus werfen zu lassen, damit Ihr künftig nicht die Ehrerbietung vergesset, die Ihr dem Oberhaupte der Kirche schuldig seid. Für jetzt entfernt Euch, Graf Olivarez!« —

Die Miene des Pabstes war so entschlossen, und sein Blick so furchtbar, daß der zermalmte Gesandte kein Wort entgegnete — er wankte nach tiefer Verbeugung aus der Thüre.

Jetzt sprach Farnese. Als Sixtus nun die Bitte, dem Gesandten von Ferrara Audienz zu ertheilen kalt verweigerte, da

ergrimmte der Kardinal. Diesen Schimpf glaubte der Verwandte des Hauses Este nicht ertragen zu können. Heftig erklärte er, der Gesandte befinde sich bereits in der Antichambre, und werde nicht eher weichen, bis er den Pabst gesprochen habe.

Ohne sichtliche Bewegung hörte der Pabst zuerst die Worte Farneses an, plötzlich aber flammte sein graues Auge, und er wandte sich an Alessandri.

»Seid so gut, lieber Herr,« sagte er — aber mit vor zurückgehaltenem Zorne bebender Stimme — »seid so gut, und sagt dem Gesandten von Ferrara, daß ich beschlossen habe, jenen Botschafter, der mit Räubern und Mördern Gemeinschaft macht, indem er sie in Schutz nimmt, selbst wie einen Räuber und Mörder zu behandeln, daß ich nämlich einen solchen auf einen Esel setzen, und binnen 24 Stunden aus Rom bringen lassen werde. — Sagt ihm das, lieber Kardinal, und wünscht ihm glückliche Reise.«

Farnese war wie versteinert. Sixtus ging mit starken Schritten auf und ab, — endlich scheinbar ruhiger, trat er zu Farnese.

»Kardinal!« sagte er. — »Ich frage Euch als Römer: was ist aus der ewigen Stadt, der Hauptstadt der Welt, ich frage Euch als Fürst der Kirche: was ist aus dem Sitze des heiligen Leo, erbaut auf dem, mit dem Blute so vieler Märtyrer getränkten Boden, geworden? — Mann! Wir sind Greise. Bald werden wir Antwort geben müssen über unser Thun. — Was sollen wir sagen, wenn die Stimme, welche Gräber sprengt, uns zurufen sollte: Mein Haus war ein Bethaus, Ihr aber machtet es zur Mördergrube?« —

Farnese schwieg noch verlegen, als außerhalb des Gemachs, und wie es schien, in ziemlicher Entfernung sich ein großer Lärm und Waffengeklirr erhob. Der dienstthuende Prälat trat jetzt ins Zimmer.

»Graf Selimbeni,« meldete er, »hatte die Gesandschaft von Ferrara in den Palast begleitet, da begegnete ihm auf dem Korridor der Architekt Fontana. Aus unbekannter Ursache erhob sich ein Wortwechsel, und sie zogen die Schwerter.

»Wie?« rief Sixtus im höchsten Zorne. »Mord und Zweikampf sogar in den heiligen Hallen des Palastes? Da seht Ihr, Farnese, wie weit es gekommen! Aber das Beil des Henkers soll diese Frechheit bändigen. — Die Elenden! — Führt sie hieher!«

Ranuccio und Fontana, Letzterer den Arm in einer Binde tragend, traten, geführt von einem Offizier, ins Zimmer.

»Unsinnige?« herrschte ihnen Sixtus entgegen. »Elende Raufer! — Ihr habt Euch unterstanden, im Palaste das Schwert zu entblößen?« —

»Vergönnt, heiligster Vater« — hob Fontana an.

»Schweig, Elender!« rief der Pabst. »Sprecht Ihr, Graf Ranuccio.«

»Ich ging auf den Korridor,« hob der Gefragte an. »Kaum bin ich dort, so begegnet mir dieser Mensch, überhäuft mich wegen eines unbedeutenden Gegenstandes mit Vorwürfen, und packt mich an der Brust. Ich zog dann das Schwert zur Vertheidigung, er das seine zum Angriff.«

»Unbedeutender Gegenstand?« fiel der junge Architekt heftig ein. »Euch sind Zweikampf, Mord und Entführung nur unbedeutende Gegenstände.«

»Ruhig!« donnerte Sixtus. »Bei Deinem Leben, keine neue Beleidigung! — Erzähle jetzt, wie sich die Sache zugetragen.«

»Ich ging gestern Abend mit meiner Braut spazieren,« sprach Fontana mit Fassung. »Wir waren unweit des Monte Testaccio, da wurden wir von drei Unbekannten angefallen, deren Einer meine Verlobte mit sich fortzureißen, die andern Beiden mich niederzuwerfen suchten. Ich vertheidigte mich; der Lärm lockte Leute herbei, ich erhielt einen Degenstoß durch den Arm. Einer der Unbekannten ward festgehalten, als Diener des Grafen Ranuccio Salimbeni erkannt, und aus Furcht vor dessen Oheim freigelassen. Heut gedachte ich mich bei Sr. Reverenz, dem Kardinal, zu beschweren, konnte aber kein Gehör erlangen. — Ich eilte nun in den Palast, da ich weiß, daß Euer Herrlichkeit Niemandem Audienz verweigert, nun begegnet mir Graf Ranuccio, er blickte mich höhnisch an — das Uebrige wißt Ihr.« —

»Das Beil für Euch Beide!« rief Sixtus, zitternd vor Zorn. »Das Beil für den Beleidiger weiblicher Ehre, so wie für den Beleidiger des heiligen Stuhls. — Wie?« rief er, und sein Zorn steigerte sich immermehr. »Während ich endlich dem Verbrechen und der Frechheit Zaum und Gebiß angelegt zu haben glaube, wird eine Jungfrau, eine Verlobte, in den Armen ihres Bräutigams von den Knechten eines Taugenichts angefallen? Während ich die unsinnige Rauffucht ausgetrieben zu haben glaube, muß ich in meinem eigenen Palaste Schwertgeklirr erschallen hören? — Unglückliche! Eure Köpfe sind dem Henker verfallen!«

»Ich hoffe, Eure Heiligkeit wird meinem Neffen den Rechtsweg nicht verweigern?« sagte Farnese halb trotzig, halb zaghaft.

»Sorget nicht!« entgegnete Sixtus. »Das Gesetz wird sprechen, und der Scharfrichter wird es vollziehen. — Man bringe den Grafen Salimbeni indeß nach der Engelsburg!« setzte er, zu Alessandri gewendet, hinzu.

Ranuccio wankte, in Begleitung der beiden Kardinäle, zur Thür hinaus.

(Fortsetzung folgt.)

Die Brücke der Braut.

..... Es ist eine wirklich rührende Geschichte, aber man muß sie, wie ich, aus dem Munde der alten Prasseda gehört haben.

»Wer ist diese alte Mährchenerzählerin?« fragte ich.

— »Es ist nicht die Rede von einem Mährchen, sondern von einer wirklichen Geschichte,« entgegnete der Wirth, und die Prasseda ist die Mutter des jungen Mannes, nach dem Sie mich fragen. Sie kam alle Tage in die kleine Kapelle, welche sie dort mitten auf der Brücke sehen, und sie blieb dort bis zum

Abend, betend, weinend und die Vorübergehenden um ein Almosen ansprechend. Lorenzo war ihr einziges Kind; oft, wenn Jemand auf der Brücke, gerührt von ihren Thränen, stehen blieb, erzählte sie die traurige Geschichte. — Ich habe Lorenzo selbst gekannt; er war der schönste Bursche im Lande, der gewandteste und geistreichste, der je in Fontabuona geboren wurde. Niemand schoß besser, als er, mit der Büchse, Niemand war stärker im Ringen, Niemand leichter im Springen, und beim Tanze, wenn die jungen Leute Abends auf dem Platze zusammenkamen. Auch von dem Glücke war er nicht unbegünstigt geblieben. Jenes kleine Haus, das Sie dort unten am Fuße des Gebirges sehen, war sein Eigenthum. Auch jene Kastanienbäume, welche das linke Ufer des Flusses beschatten, gehörten ihm. Kurz, er hatte Alles, um glücklich zu seyn, und doch wurde er der unglücklichste der Menschen. Er verliebte sich in das Mädchen, von dem ich Ihnen bereits erzählt habe, und von da an gab es keine Ruhe mehr für ihn. Agatina war eine arme Ziegenhirtin, die Tochter eines Hirten im Dienste eines reichen Gutsbesitzers von Lavagna. Sie war schöner, als alle andere Mädchen: weiß wie Milch, und roth wie die wilde Rose, welche an den Büschen auf den Bergen blüht. Aber ach! ein schöner Körper ohne eine schöne Seele ist ein gefährlicher Schatz für den, welcher ihn besitzt. Das Herz Agatina's entsprach ihrem schönen Gesichte nicht. Sie war launenhaft, wie das eitelste Weib, strebte nach tausend Chimären, und wünschte sich ehrgeizig ein besseres Schicksal. Sie wendete alle ihre Sorgfalt darauf, sich zu putzen, und sich über ihren Stand mit Schmuck zu bedecken. Ganze Stunden lang verbrachte sie, um Blumen in ihr Haar zu flechten, und sich in dem Spiegel einer Quelle zu beschauen. Dann setzte sie sich an den Höhen am Wege nieder, um die Schmeichelreden der Vorüberkommenden zu hören, oder sie sang die Liedchen, welche ihr einfielen, weil sie wußte, daß sie eine schöne Stimme habe, und weil sie sah, daß die Vorübergehenden stehen blieben, um sie anzuhören. Lorenzo ließ sich mehr als jeder Andere von ihren Reizen fangen. Tag und Nacht ging er um ihre Wohnung herum, und folgte ihr auf das Gebirge; er legte ihr überall Kränze hin, wo sie sich während der Sonnengluth in dem Schatten der Ulmen zu setzen pflegte. Bald begleitete er ihre Gesänge mit seiner Schalmei, bald trieb er für sie die zerstreuten Ziegen zusammen. Jeden Tag stellte er an die Quelle, aus welcher sie zu trinken pflegte, ein Körbchen mit den schönsten Früchten, die es eben gab. Agatina, als sie sich so geschmeichelt sah, fing an, auf Lorenzo aufmerksam zu werden, und wie sie wußte, daß alle Mädchen in der Nachbarschaft sie beneiden würden, so sah sie auch ein, daß es ein Glück für sie sei, daß sie sich nicht entgehen lassen dürfe, und sie warf nun alle ihre Netze nach dem Verliebten aus. Lorenzo war wahrhaft bezaubert. Das schöne Paar! sagten wir, wenn wir sie mit einander spazieren, in die Messe, oder auf den Jahrmarkt gehen sahen. Welch' schönes Paar! Welche glückliche Zukunft erwartet sie! Prasseda aber sprach nicht so, sie sah schon weiter. »Das arme Kind!« rief sie aus, wenn ihr Jemand wegen des Glückes Lorenzo's gratulirte; ich gäbe gerne mein Leben darum, wenn er eine andere liebte! Schon war der Hochzeittag bestimmt, schon hatte sie der Geistliche einmal aufgeboten, als plötzlich in dem Dorfe ein Neffe des reichen Gutsbesitzers von Lavagna ankam. Sein Oheim war gestorben, und er wollte die Erbschaft antreten. Die Pächter des Thales fanden sich ein, um dem neuen Herrn zu huldigen, auch der Vater Agatina's kam, und brachte seine Tochter mit sich. Sie war, wie ich Ihnen schon gesagt habe, schön, an diesem Tege aber noch schöner, weil sie ihre Festkleider angelegt hatte; silberne Nadeln glänzten in ihrem Haare, und an ihrem Halse ein goldenes Halsband, ein Geschenk Lorenzo's.

(Beschluß folgt.)

Hundert und Eins.

(Beschluß.)

Aber die 101 ist auch noch in anderer Beziehung für den Breslauer ein interessantes Ding. Welcher Bürger Breslau's könnte es über das Herz bringen, ein Bierhaus zu besuchen, ohne seine Parthie »hundert und eins« zu machen? — »Es giebt drei Dinge,« hat einmal Einer gesagt, »ohne welche ein passionirter Breslauer nicht leben kann; drei Dinge, bei deren Genuß der Bürger seine Werkstatt, der Gatte seine Frau und die ungezogenen Rangen zu Hause, der Subaltern-Beamte seine Akten und erhaltenen Nasen, und der schmucke Schütze die schmachtende Köchin vergißt; diese drei mächtigen Hebel des Breslauer bürgerlichen Lebens heißen Faßbier, warme Knackwurst und eine Parthie Bastan.«

Bleibt uns fern mit Euern ausländischen Spielen, mit Euerm Whist, bei dem man »Whist« seyn muß, und sich doch stets zankt. Müssen wir nicht bei so vielen Dingen Whist seyn, und uns auf der Welt ohnehin genug herumzanken? — Weg mit Euerm Solo, — es ist nicht gut, daß der Mensch solo sei, hat schon der liebe Gott gesagt; fort mit Euerm Boston, wir haben im Leben Miscre genug, offenes und verstecktes, — aber Hundert und eins, das ist ein schönes, sinnreiches, gemüthliches Spiel! zwar wird es mit spanischen Karten gespielt, aber das thut nichts. Es kommt uns ja Mancherlei spanisch vor, warum sollen nicht auch Karten spanisch seyn; giebt es ja ganze Völker, denen ihre Charte höchst spanisch vorkommt.

Selbst die spanischen Benennungen der Karten haben sich, freilich in schlesische übersetzt, bis heutigen Tag in jedem ehrsamen Bierhause erhalten, der rey (König) ist freilich zum »Reh« geworden, das edle Roß (caballos) heißt Kavellen, und der stolze Infant (Bube) hat sich in ein gutmüthig-schlesisches »Fäntel« verwandelt. Durch die Zusammenstellung der vier Farben erhält man eine Darstellung der Elemente des menschlichen Lebens und des Staates. spada, (Schwert), koppa, (Kelch)), bastan, (Stock), und Denar, (Geld), sind die Hebel der menschlichen Gesellschaft; kann ein wohlkultivirter Staat wohl bestehen ohne Schwert und Religion, ohne Stock und vor allen Dingen — ohne Geld? — Hier haben wir alle vier zusammen, und dabei ist das hübscheste, das Denar gilt hier nicht mehr, als die übrigen Drei, während man in der wirk-

lichen Welt für das Denar alle Drei haben kann. — Das 101 ist also ein sinnreiches, ein politisches Spiel, aber es ist auch ein keusches Spiel, denn es sind keine verführenden Damen darin; es ist auch ein sehr gewinnreiches Spiel, denn man kann darin eine »gute Parthie« machen, und braucht doch deshalb keine Frau zu nehmen. Und was für schöne, liebe Dinger sind dabei die touts? — So ein tout ist ein Ding, dem man es gar nicht ansehn sollte, was es leisten kann. Mit so einem miserabeln tout, der noch unter der Sieben steht, schlägt man sogar den König und daß Aß, und beweist dadurch, daß auch die Schwäche oft die siegreichsten Waffen führt. So ein tout kommt mir vor, wie ein junges zartes Mägdlein, vor dessen Anmuth sich Alles beugt, aber darum sind auch die touts hochgeachtet und geschätzt, und ein tout ist oft »aller Welt Freude.« Wie glücklich ist der Mann, der einen tout sich aufgehoben hat zum letzten Stiche, wie strahlen seine Augen vor Freude, wenn das Donnerwort »Sechsundzwanziger« seinen Lippen entfährt, und wenn er zugleich mit seinem tout »hundert und eins« und »Parthie« macht.

Wir konnten nicht umhin, da wir mit unserem Erzähler auch glücklich die erste Parthie, nämlich 101, gemacht haben, auf dieses sehr edle Lieblingsspiel des Breslauer Bürgers aufmerksam zu machen, und wünschen nur, daß das Publikum mit unserem Blatte noch manche solche Parthie arrangiren möge, wobei wir nach besten Kräften dahin streben werden, daß jeder Theil gewinne, würden uns aber sehr betrüben, wenn wir deshalb zu oft — »gestraft« würden! —

G. Roland.

Breslauer Pfeile.

Tanzböden.

Fröhlich führt der Gesell die rundliche Köchin zum Tanze,
Doch der gebildete Herr fährt mit der Donna zum Ball.
Aber im Grunde ist's gleich, ob Ball, ob Redoute, ob Conto —
Hier, wie dort, wurde schon Ehr' und Gesundheit — vertanzt.

Hotel de Pologna.

Polnischer Gasthof — ja, ja! Wie treffend das Beiwort gewählt ist! Bei den Redouten ist auch — polnische Wirthschaft nicht weit.

G. Roland.

Miscellen.

(Neue Entdeckung.) Jetzt wissen wir doch, was die Kometen eigentlich sind. — Herr Karl Gutzkow sagt es uns im Frankfurter-Conversationsblatt: „Die Kometen sind hämorrhoidalische Störungen im Unterleibe der Schöpfung." Da haben wir's! Also die Schöpfung hat Unterleibsbeschwerden. Ach Du arme Schöpfung! —

Die Liebe hat doch schon kuriose Dinge angegeben. Was würden unsere Schönen sagen, wenn ihre Anbeter sie „Mimmchen" wie die Franzosen, „meine kleine Hühnerkeule, mein Ferkelchen," wie die Dänen, „meine Hündin und meine Stute" wie die Morgenländer, oder gar „mein Gedärme" wie die Italiener, nennen wollten? —

! Preisfrage !

Was für eine Aehnlichkeit hat die Ohlau mit dem Breslauer Faßbiere? —

(Der erste Einsender der wichtigen Antwort auf diese wichtige Frage erhält — — Nichts; die nächstfolgenden drei die Hälfte dieser Summe.)

Verzeichniß von Taufen, Trauungen und Sterbefällen in Breslau.

Gestorben.

Den 4. Nov.: Kaufmann A. Herzog, 41 J.

Den 7. Nov.: Maurer J. Petzold, 43 J.

Den 8. Nov.: Wittwe Ilgner, 52 J. — Königl. O.L.G. Referendarius C. Schmär, 28 J.

Den 9. Nov.: d. Pfefferküchlermstr. F. Künzel S. (todtgeb.) — Laternenwärter Feige, 37 J.

Den 10. Nov.: Kutscherfrau Th. Henschel, 32 J. — d. Tischlermstr. H. Kühndel T. — d. Kutscher Just, Ehefrau.

Den 11. Nov.: d. Schiffsknecht J. Kloffke S., 3 J. — d. J. Lebel S., 11 T.

Den 12. Nov.: Lohnkutscher M. Lebstick, 58 J. — d. Bureauwärter F. Schulz S. (todtgeb.) — d. Schuhmacher C. Büttner T., 3 J. — Hospitalitin A. R. Lindner, 68 J. — d. Barbier G. Hauptmann T., 4 J. — Wittwe Julie Brandt, 30 J. — Assistent J. Cannabäus, 44 J. — d. Tagl. Podeschwa T., 7 M.

Den 13. Nov.: d. Branntweinbrenner C. Anwandt S. (todtgeb.) — d. Zimmerges. Ferd. Müller T., 1 J. — Tagarb. J. O. Hübner, 75 J. — d. Böttchermstr. J. Naumann S., 5 M. — d. Kutscher G. Heym T., 9 M. — d. Barbier G. Neupert S., 1 J. — Klosterjungfrau Gertrud Kautz, 66 J.

Den 14. Nov.: d. Haush. C. Pfingst S., 6 J. — d. Tagarb. G. Muschner S., 2 J. — Ehemal. Haush. Ch. Kaschner, 81 J. — Taglöhnerfrau R. Kretschmer, 34 J.

Den 15. Nov.: Tischlermstr. J. Seth, 56 J. — Lohnkutscher F. Fink, 58 J. — Wittwe S. Bartsch, 36 J. — Kirchendienerwtw. Schilling, 65 J. —

Den 16. Nov.: Ochsenjunge J. Ch. Busch, 18 J. — Ehmaliger Kutscher D. G. Keitsch, 72 J. — O.L.G. Refendarius G. E. v. Poblotzky, 32 J. —

Den 17. Nov.: Unverehlichte C. Weber, 20 J. —

Den 19. Nov.: Strumpfmacherwtw. R. Herrmann, 75 J. — Tagel. E. Kirchner, 41 J. — d. Schmelzer in der Eisengießerei G. Kuhnert T. (todtgeb.) — Kaufmannswtw. Merkel, 63 J. — Tagelöhnerfrau R. Aßmann, 60 J. —

Den 20. Nov.: d. Schuhm. L. Schätzke T., 3 M.

Der Breslauer Erzähler erscheint wöchentlich 3 Mal (Montags, Mittwochs und Freitags) zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern 1 Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert. Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dies Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal oder 39 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich 3maliger Versendung zu 18 Sgr